

# Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

233.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

Dienstag, den 5. Oktober 1915.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

72. Jahrgang.

## Parteiloben nach dem Kriege.

Wir gehen dem zweiten Winterfeldzug entgegen. Die Truppen sind im Osten von Sieg zu Sieg, während sie im Westen das Errungene festhalten und die Feinde, die wir sonst noch in der Welt an uns und unsere Verbündeten nicht herankommen lassen, also wird auch der Winter, der uns sonst die Hochzeit der Parteilämpfe, eine wahre Überschwemmung mit Parteiprogrammen und Versammlungsdebatten zu bringen wiederum unter dem Zeichen des Burgfriedens stehen. Die Kampfnaturen unter uns, an denen ja in Deutschland wahrhaftig kein Mangel ist, werden mit dem Temperament auch Zunge und Feder noch zu gelassen müssen, bis das deutsche Schwert Ruhe und Frieden auf der Welt gesichert hat. Wir empfinden diesen Zustand je länger desto mehr als unerträglichen Zwang. Aber er muß sich selbst auf die Gefahr hin, nach Wiederherstellung Ruhe und Schreibfreiheit mit seinen Schmerzen kein Gehör mehr zu finden. Wir werden dann vor ungeheuren Fülle neuer und gewaltiger Aufgaben stehen, wer weiß, ob daneben noch Zeit und Interesse bleiben wird für diejenigen Fragen und Streitpunkte, die nur mühsam hinter die Schranken des Burgfriedens zurückgedrängt werden.

Man wird von der Überzeugung ausgehen dürfen, daß grundsätzlich alle Kreise und alle Parteien unseres Vaterlandes bereit sein werden, auch nach dem Kriege Burgfrieden zu halten, soweit die kraftvolle Vertretung ihrer gemeinsamen Überzeugungen, der entschiedene Kampf für die Forderungen an Staat und Gesellschaft es überlassen zuläßt. Von ihren Zielen wird sich natürlich keine abdrängen lassen. Jede behauptet ja, daß ihr ausschließlich das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege, die Programme verehren sie wie das Allerheiligste, sie über jeden Wandel der Zeiten hinaus glauben und erhalten zu müssen. Wenn es mit diesen Dingen zuginge, müßten allerdings gerade die Programme mit dem Augenblick in die Zukunft fliegen, wo die Parteien die natürliche Arbeit ihrer politischen Arbeit zurückgewinnen. Sie entsagen durchweg einer Zeit, wo Deutschland noch nicht und stark genug geworden war, um sich Weltmacht zu empfinden, wo im wesentlichen der europäische Kontinent unsere politischen und wirtschaftlichen Interessen begrenzte, und wo noch niemand an die Möglichkeit dachte, daß wir jemals nach drei, vier Fronten hin unser Leben würden kämpfen müssen. Das alte wird nicht mehr wiederkehren, es wird nach dem Kriege ein verändertes Gesicht aufweisen, sagte der Reichstag vor verammeltem Reichstag, und wenn je eine Forderung in Erfüllung gehen muß, so diese.

Und trotzdem die alten Parteiprogramme? Aber gleich wir haben schon erlebt, wie einzelne Parteien im Laufe der Jahrzehnte von ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Militärforderungen sich zu beaeilerten Vorkämpfern

unserer Flottengehe durcharbeiteten, wie sie auch allen Ansprüchen der Heeresverwaltung gerecht wurden und seither in erfrischer Mitarbeit zum Besten des Volkes mit allen anderen Parteien mitwirkten. Auch bei der schärfsten Opposition waren schon vor dem Kriege vielversprechende Ansätze nach dieser Richtung hin wahrzunehmen. Was sie jetzt mit uns gemeinsam durchlebt, kann unmöglich auf ihre grundsätzliche Haltung nach dem Kriege ohne Einfluß bleiben. Sie muß sich jetzt davon überzeugen, daß der Staat in Fällen der Not Hort und Schirm des ganzen Volkes ist, und daß man ihn deshalb unter allen Umständen — so lange Deutschland nicht für sich allein das Schicksal der ganzen Welt zu bestimmen vermag — hart und lebensfähig erhalten muß. Wohl muß die breite Masse des Volkes in Kriegeszeiten die schwersten Opfer bringen. Dafür geschieht aber auch das menschenmögliche, um ihr wirtschaftlich durchzuhelfen.

Muß es also schon bei den alten Programmen bleiben, so haben sich jetzt doch zwischen ihnen so viele Berührungspunkte der Parteien untereinander herausgebildet, so viele Verständigungen angebahnt, so viel guter Wille zum Leben und Lebenslassen in den Gemütern festgesetzt, daß eine Wiederkehr des früheren Habers wohl als ausgeschlossen gelten kann. Stadt und Land, Bürger und Bauer, Unternehmer und Arbeiter haben sich in diesen Kriegeszeiten besser kennengelernt, und der Staat hat gezeigt, daß seine Unparteilichkeit durchaus kein leerer Wahnsinn ist. Er hat seine schützende Hand über alle Schwachen gehalten, hat sich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der für den Kriegsbedarf beschäftigten Arbeiter nach Kräften angenommen und die politische Gleichberechtigung überall da zur Wahrheit gemacht, wo sich dieses Ziel mit den bloßen Mitteln der Verwaltung erreichen ließ. Nach so tiefgreifenden Erfahrungen muß das innere Leben eines Volkes sich wandeln. Wir werden uns, wenn der Friede wieder eingeleitet ist in Deutschland, ungesäumt den neuen Zukunftsaufgaben zuwenden müssen, die dann unserer harren werden. Tun wir es in brüderlicher Eintracht, in demselben Geiste duldsamer Verträglichkeit, der uns jetzt über alle Schwierigkeiten der Kriegeszeit hinweghilft, so werden wir dabei am besten fahren. Daß Unfriede verkehrt ist ein altes, aber immer noch sehr wahres Wort. Auch nach einem siegreichen Ausgange des Krieges werden wir aber nicht so reich sein, um uns diesen Luxus der Aufreibung von Kräften leisten zu können, die wir zum Wiederaufbau unserer Machtstellung, zur Ausbreitung unserer Geltung in der Welt nicht entbehren möchten. Wir müssen in Kultur und Wirtschaft, in Kunst und Wissenschaft so bald wie irgendmöglich wieder die Spitze gewinnen — und deshalb wird „Friede im Innern!“ auch nach dem Kriege die erste Forderung des Tages bleiben.

## Der Krieg.

Das Nihilismus der großen englisch-französischen Offensive steht nunmehr außer allem Zweifel. Die deutschen Fortschritte im Gesenaraff und die hohe Zahl der

Verangenen, die wir machten, führen eine überzeugende Sprache, ganz abgesehen von den fürchterlichen blutigen Verlusten des Feindes. Im Osten reißt sich Erfolg an Erfolg. Der russische Widerstand ermattet sichtlich.

### Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 2. Oktober

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer suchten heute nacht das ihnen in den Kämpfen der letzten Tage wieder abgenommene Gelände nördlich von Loos im Gegenangriff zurückzuerobert. Der Versuch scheiterte unter schweren blutigen Verlusten für den Feind. — Französische Angriffe südwestlich Angres, östlich Souchez sowie nördlich Neuville wurden abgeschlagen. — Die Anzahl der Gefangenen, die unsere Truppen in diesem englisch-französischen Angriffsabschnitt bisher machten, ist auf 106 Offiziere, 3642 Mann gestiegen. Die Beute an Maschinengewehren beträgt 26. — In der Champagne griffen die Franzosen mittags östlich Auberville in breiter Front an. Der Angriff mißglückte. Nur an einer Stelle drang der Feind in unsere Stellung ein; badische Leib-Grenadiere gingen zum Gegenangriff vor und nahmen einen Offizier, 70 Mann gefangen; der Rest des eingedrungenen Feindes fiel. — Französische Angriffe nördlich Le Mesnil und nordwestlich Bille sur Tourbe wurden abgewiesen. Bei der Abwehr der Angriffe während der letzten Tage zeichnete sich nordöstlich von Le Mesnil besonders das Reserve-Regiment 29 aus. Die Gesamtzahl der Gefangenen und die Beute aus den Kämpfen nördlich von Arras und in der Champagne erreichte gestern die Höhe von:

211 Offiziere,  
10 721 Mann,  
35 Maschinengewehre.

Der Bombenabwurf eines von Paris zum Angriff auf Loos aufgestiegenen Fluggeschwaders hatte den Tod einer Frau und eines Kindes und die schwere Verletzung eines Bürgers der Stadt als Erfolg. Unsere Abwehrkanonen schossen ein Flugzeug südlich Loos ab, dessen Insassen gefangen genommen wurden. Ein anderes feindliches Flugzeug stürzte brennend über Soisson ab.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Nördlich von Bostany sind Kavalleriegefechte im Gange. Südlich des Karoc-Sees, bei Spigla und östlich von Wischnow wurden russische Vorstöße abgewiesen. Von stärkeren Angriffen nahm der Feind nach den verlustreichen Fehlschlägen des 20. September Abstand. — Unsere Truppen haben gestern bei Smorgon 3 Offiziere, 1100 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Vor der Front der Heeresgruppe herrschte im allgemeinen Ruhe. Auch hier verzichtete der Gegner auf die Fortführung seiner Angriffe. Vor unseren Linien liegen viele Gefallene des Feindes.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Nichts Neues.  
Heeresgruppe des Generals v. Linington. Die feindlichen Stellungen bei Caerwys (am Rormind)

## Zwischen den Gletschern.

Roman von Conrad Telmann.

(Nachdruck verboten.)  
„Wo bleibt eigentlich Ihr Gatte, liebe Ada?“ fragte die Regierungsrätin Dorschiedt plötzlich, da keiner der anderen Herren ein Wort mit ihren beiden seit langem verabschiedeten Töchtern sprach und alle nur Augen und Ohren für die lapidare Frau Ada zu haben schienen. Die Sprecherin ist sehr spät. Und da Frau Ada nicht antwortet, fügt sie hinzu: „Er vernachlässigt Sie ein bißchen, der gute Sandom.“  
„Hubert ist erst unlängst von seiner Bergpartie zurückgekommen“, erwidert Ada gleichgültig und spielt mit ihren Fingern an den schlanken Fingerring hin und her. „Er kleidet sich um und ruht aus. Ich denke, er wird bald hier sein.“  
„Kapitler Bergsteiger, der Herr Gemahl“, schreibt der Brief, „beschämt jeden einheimischen Badenstrümpfer, auch man lagen. Unserem, der sein Lebtag immer im Saal zwischen den Beinen gehabt hat, macht's nicht nach. Alle Achtung vor den Beinen hier.“  
Die Regierungsrätin aber fährt fort: „Aber Ihre Gesundheit könnte man Sie wirklich beneiden, liebe Ada. Man bedenkt, wie leicht auf diesen Bergpartien Unfälle vorkommen, man braucht ja nur auf den Felsen zu gehen, um einen schaurigen Beweis davon zu bekommen, und alle Zeitungen sind in diesem Jahre voll von Berichten, die einem die Haare sträuben und dann Ihre Gatten bekannte Waghalsigkeit. Ich der keine Sport bei ihm, jeden Tag eine gefährliche Höhe zu erklimmen — und dann Ihre Gemütskurie erlag, ich begreife Sie nicht. Wenn ich bei mein Ferdinand das getan hätte, ich würde eine Minute gehabt haben. Und so verliebte Eheleute Sie beide.“  
Die beiden Töchter der Regierungsrätin blickten bei diesen Worten beschämt in ihren Schoß nieder. Der Herr wurde glühend rot, und Frau Dorschiedt schaute gelblich, rümpfte sich hörbar, während der Herr rasch einen verlegenen Blick mit dem Blick tauscht, der leise mißbilligend seine weißen

„Die Karren sind eben verladen“, sagt Frau Ada gleichmütig. Kein Zucken ihrer Lippen, kein Wechsel ihrer Farbe verrät auch nur für eine Sekunde, daß die Worte der Regierungsrätin auf sie irgendwelchen Eindruck gemacht haben. Sie wendet sich an den Legationsrat von Hedding, der ihr von einer Besteigung der Cordilleren erzählen muß, die er einmal unternommen hat. Er tut das in seiner feinen selbständigen Weise und ihre Augen hängen an ihm voll unverhohlener Bewunderung.  
Da klängen Schritte auf dem knirschenden Kies und im nächsten Augenblick zeigt sich eine hohe Männergestalt im Rahmen der Türe. Der Ankömmling grüßt nach allen Seiten, den Strohhut in der Hand; es ist etwas Unfreies, Etwas in seinen Bewegungen und seinen Mienen, das die dunklere Schwermut an. Das blonde leicht gekrümmte Haar hängt ihm in die Stirn, deren mächtige Wölbung die tiefliegenden, seltsam traurigen Augen fast verschwinden macht. Ein langer, nicht gepflegter blond-rötlicher Vollbart umwuchert den Kopf, der auf einem gewaltigen Körper thronet. Die ganze Erscheinung macht den Eindruck des Redenshaften, aber es ist ein Mangel von Selbstsicherheit in dem Auftreten des Mannes.  
Hubert Sandom geht nach Begrüßung der Gesellschaft auf seine Frau zu und raunt ihr hastig ins Ohr: „Gellmuth ist gar nicht zu beruhigen, er weint immerzu. Du mußt doch einmal nach ihm sehen.“  
Er hat es ganz leise sagen wollen, aber er hat in seiner Erregung doch so gesprochen, daß es alle gehört haben. Ada zuckt die Schultern.  
„Die Götter ist ja bei ihm“, antwortet sie ruhig, „die weiß besser mit dem Jungen Bescheid, als ich. Er wird sich schon von ihr beruhigen lassen. Nimmst du Kaffee?“  
„Nein, ich danke.“  
Er rückt sich einen Stuhl heran, der unter ihm kracht, als er sich niederläßt. Seine Stirn unwohligt sich, aber er lächelt vor sich hin, ein leeres, trauriges, verächtliches Lächeln. Die weitergehende Unterhaltung kommt wieder in Fluß. Man fragt Hubert nach seiner heutigen Bergwanderung und er gibt höflich Auskunft, aber seine Worte klingen teilnahmslos und erzwungen. Er hat sich eine lange schwarze Zigarre angesteckt und bläst ungeheure Dampfswolken vor sich hin. Es entsteht ein solcher Qualm, daß die Regierungsrätin fortwährend sehr ungelassen vor

sich häuft und Ada mit ihrem Battisttaschentuch die blauen Rauchwolken, die zu ihr hinüberziehen, fortjagt. Der Legationsrat lächelt ironisch und riecht an einem Fläschchen, das er aus einem roten Lederfuiteral nimmt. Endlich sagt Ada, und in ihrer Stimme zittert kaum verhaltenes Groll:  
„Aber, Hubert, das ist unerträglich, du bist in Damen-gesellschaft.“  
„Es ist eine Upmann“, sagt der Rentier Berlow, der die Zigarre aufmerksam betrachtet hat, und seine Augen glänzen, „die tut es nicht anders, die nicht.“  
„Verzeihung“, murmelt Hubert, der dunkelrot geworden ist, „die Mädchen waren so dreist.“ Er wirft die qualmende Zigarre in weitem Bogen fort.  
Hubert Sandom beteiligt sich nicht mehr an dem Gespräch. Er hat die Arme über der Brust zusammengeseht und starrt gelangweilt vor sich hin. Ada ist dagegen sehr munter. Sie hat sich eine neue Zigarette angezündet, die der Legationsrat ihr bietet, weil die Mädchen immer so dringlicher werden.  
Nüchlich steht Hubert auf.  
„Kommen Sie mit zu Burgner?“ fragt ihn Berlow, dem die Unterhaltung schon lange zuwider ist und der deshalb die erste Gelegenheit ergreift, um sich zu entfernen. Er hat überdies eine lebhaft Sympathie für Hubert Sandom. „Es wird heute frisches Bayerisches dort angefließt.“  
„Nein, ich danke“, erwidert Hubert, „ich habe noch einen Gang ins Dorf zu machen. Ich muß mit Peter Rohrer Rücksprache nehmen. Das Barometer ist im Fallen, ich weiß nicht, ob wir morgen fortfahren.“  
„Schon wieder“, ruft die Regierungsrätin ganz verzweifelt. Hubert hat sich indes verabschiedet. Berlow folgt ihm, mühsam Schritt haltend. „Also wirklich nicht?“ fragt er an der Gartentür augenzwinkernd. „Ich dachte, es wäre nur wegen der Weibskente.“  
„Nein, wirklich nicht“, entgegnet Hubert, „ich muß erst ins Dorf, aber ich komme vielleicht noch später. Guten Abend.“  
Mit langen Schritten geht Hubert Sandom die Landstraße hinauf. — Er weiß eigentlich selbst kaum, warum er nicht der Einladung Berlows folgte, noch weniger, wohn er jetzt gehen soll. Gelassen ist er heute eigentlich aenua. Es war eine gefährliche Kletterei und er würt sie

wurden von unseren Truppen erlöst. Der Feind wurde nach Norden geworfen. Er ließ 1300 Gefangene in unseren Händen. An anderen Stellen der Front wurden weitere 1100 Gefangene gemacht.

Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hatten die Russen in der Nacht vom 29. zum 30. September einen Durchbruchversuch westlich Larnopol unternommen. Der Versuch scheiterte völlig unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Von nur einer unserer Divisionen sind bisher 1163 Russen befreit. 400 bis 500 liegen noch vor der Front. Zahlreiche Gewehre wurden erbeutet.

### Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Monitore richteten nachmittags ein wirkungsloses Feuer auf Westende-Bad. — Abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht nördlich von Loos verlorenes Gelände wiederzugewinnen, mißglückten vollständig. Mit schweren Verlusten nach heftigsten erbitterten Nahkämpfen gab der Feind hier seine Angriffe auf. — Westlich von Souchez mißlang ein französischer Vorstoß trotz Einflusses einer erheblichen Menge von Gasgranaten. Ein feindlicher Angriffsversuch aus Neuville heraus gegen die Höhenstellungen östlich wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Im nächsten dem Angriff folgenden Handgranatenkampf ging uns ein 40 Meter langes Grabenstück verloren. — Die Franzosen haben gestern die Infanterieangriffe in der Champagne nicht wiederholt. Das feindliche Artilleriefeuer hielt in wechselnder Stärke an. Nördlich von Les Mesnil wurde der Feind aus einem gegen unsere Stellungen vorspringenden Graben herausgeworfen, wobei er erhebliche Einbuße auch an Gefangenen hatte. Im Handgranatenkampf um die Stellung nordwestlich Bille-sur-Tourbe behielten wir die Oberhand.

Der Feind wiederholte seine Fliegerangriffe auf Laon und Bouziers; in beiden Orten fielen wieder mehrere Zivilpersonen den Bombenwürfen zum Opfer. — In der Gegend von Reihel wurde das französische Luftschiff „Alsace“ zur Landung gezwungen, die Besatzung ist gefangen genommen. — Heute 8 Uhr 30 vormittags wurden auf die neutrale Stadt Luxemburg von französischen Fliegern Bomben geworfen. Es sind zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen verletzt.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. In den Kavalleriekämpfen südlich von Rosjany wurde der Gegner über die Wladysjoka zurückgeworfen. — Im übrigen nichts von Bedeutung. — Bei den Heeresgruppen der Generalfeldmarschalle Prinz Leopold von Bayern und v. Madensen ist die Lage unverändert.

#### Heeresgruppe des Generals v. Linzigen.

Nach der Niederlage bei Czerny und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieses Ortes haben die Russen das westliche Korinufser bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben. — Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

Seit einigen Zeit ist der Obersten Heeresleitung folgender Befehl des französischen Generals Joffre bekannt:

„Großes Hauptquartier der Westarmee. Generalstab 3. Bureau Nr. 8. 565. 14. September 1915. Geheim! An die Kommandierenden Generale!“

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung der Angriffe. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlungen begreift, an denen er beteiligt ist und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich geht. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

1) Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit 12 Monaten unterjochten Volksgenossen befreien, als auch dem Feind den wertvollen Besitz unseres besetzten Gebietes entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unserem Angriff entgegenzutreten.

2) Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in erster Linie, die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der nach Frankreich gesandten englischen Streitkräfte, haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereit zu halten, der in Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte ebenso wie die in der Front gehaltenen verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden, sowohl zur Verpflegung, als zur Truppenverchiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war Gegenstand erheblicher Anstrengungen. Eine beträchtliche Menge Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächsten Angriffshandlungen vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz vorgehene Munitionsvorrat übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

3) Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Rittener Armeen ihre Landung in Frankreich beendet, andererseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellung.

4) Der Angriff soll ein allgemeiner sein; er wird aus mehreren großen gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf einer sehr großen Front vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen und auch belgische Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits eingreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und ihn zur Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Graben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustossen über die zweite und dritte Linie bis ins freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung, werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artilleriereserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg.

Die Bekanntgabe dieser Mitteilung an die Truppen wird nicht verschlen, den Geist der Truppen zu der Höhe der Opfer zu erheben, die von ihnen gefordert werden. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Mitteilung mit Klugheit und Ueberzeugung geschieht.

(gez.) J. Joffre.

Hierzu gab ein französischer Regimentskommandeur folgenden Zusatz:

Diesen Befehl bringt der Oberst zur Kenntnis der Bataillonskommandeure und Kompanieführer und bittet Sie, während des Dienstes in den Gräben und im Lager jede Gelegenheit zu benutzen, um den Leuten begreiflich zu machen, daß die von ihnen geforderte Anstrengung derartige Folgen haben kann, daß der Krieg binnen kurzem mit einem

Schlage zu Ende ist. Alle müssen bei dem beschriebenen Angriff diejenige Kraft, Energie und Tapferkeit einbringen, die nötig sind, um ein großes Ergebnis zu erzielen. Wir müssen die deutschen Linien durchbrechen und dann vorwärts gehen trotz allem.

Der Befehl des Generals Joffre wird in interessanter Weise durch nachstehende Äußerung des Kommandeurs der englischen Garbedivision ergänzt, die am 26. September in deutsche Hände fiel:

#### Divisionsbefehl der Garbedivision:

Am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten wird der Kommandeur der Garbedivision seinen Truppen zufließen. Er hat den anfeuernden Worten des Kommandeurs des Generals von heute Morgen nichts hinzuzufügen, es müßte sich aber jedermaßen zwei Dinge vor Augen halten: 1) daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal kommender englischer Divisionen abhängt, 2) daß von der Garbedivision Großes erwartet wird.

Als Gardist von über 30 Jahren weiß er, daß er noch mehr hinzuzufügen braucht. (gez.) Lord Cav...

Aus diesen beiden Dokumenten geht zunächst hervor, wie schmächtig man die Deffektivität täuscht, wenn man dem Fehlschlagen der am 25. September unternommenen Angriffe immer wieder versichert wird, der in der Bewegung eingetretene Stillstand lag von vornherein in der Absicht der verbündeten englischen und französischen Heeresleitungen. Aber die Befehle gestatten auch noch andere Feststellungen. Zweck des Angriffs war, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, das Ergebnis dagegen, daß deutschen Truppen auf der etwa 840 Km. langen Front einer Stelle in 23 Km., an einer anderen, und an noch nicht durch die soldatischen Leistungen des englischen Heeres, sondern durch die gelungene Ueberbrückung eines Ganzen, in 12 Km. Breite auf der westlichen Linie ihres Verteidigungssystems in die zweite, die nächste letzte ist, gedrückt wurde.

Nach vorläufigster Berechnung betragen die französischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen mindestens hundertdreißigtausend (130 000), die englischen sechszigtausend (60 000), die deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl.

Ob die Gegner hiernach noch Aussicht haben, ihr Ziel zu erreichen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist solche drückende Erfolge, erklämpft durch den Einsatz siebenfach zahlreicher Ueberlegenheit und vornehmlich durch vielmonatige Arbeit der Kriegsmaterialfabriken halber Welt, einschließlich Amerikas, nicht ein „glänzender Sieg“ genannt werden. Noch weniger ist davon zu erwarten, daß der Angriff uns gezwungen hätte, irgendetwas zu was nicht in unserem Plane lag, im besonderen unterzugehen gegen die russische Armee nach ihm zu richten. Gesehen davon, daß eine zum Abtransport bestimmte Division beim Einsetzen der Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz angehalten und dafür eine im Antransport befindliche feindliche andere Division nach dem Bestimmungsort erstens gelenkt wurde, hat der Angriff die Oberste Heeresleitung nicht veranlaßt, auch nur einen einzigen Tag anders zu verwenden, wie es seit langer Zeit bestimmter. Andererseits ist der Angriff weder ohne Ruhe bei Tag und Nacht fortgeführt worden, noch gelangte er bisher an eine Stelle über unsere zweite Linie hinaus, noch hat uns verhindert, unsere Reserven genau so sicher und wie zu verwenden, wie wir es bei der Ost-Offensive im Norden von Arras tun konnten.

Oberste Heeresleitung.

#### Oesterreichischer Tagesbericht.

Wien, 3. Oktbr. (WBZ.) Amtlich wird bekanntgegeben:

#### Russischer Kriegsschauplatz:

Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er taglang unternommen hatte, das Westufer des unteren Korinufses sowie im Nordosten bei unbestimmter Lage keine besonderen Ereignisse.

#### Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern vor Tagesanbruch gruppieren sich die Truppen zu einem größeren Angriff auf den Nordwestabhang des Hochflades von Doberdo. Unsere Artillerie überfiel die feindlichen Gräben und versprengte sie größtenteils. So endete die feindliche Unternehmung mit einem Scheitern eines Bataillons längs der Straße Sdrauffina — San Giovanni. Dieser Vorstoß und ein ähnlicher gegen Mittag am 2. September, östlich von Rodjuglia vorzugehen. Gegenwärtige Bewegungen hinter der feindlichen Front und der Verkehr auf den venezianischen Eisenbahnen sind unter Beobachtung nicht entgangen. An dem übrigen Ost- und Südwestfront hat sich nichts von Belang ereignet.

#### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

#### Die Schlacht im Westen.

Verhellen der feindlichen Offensive. Wie deutsche Kriegsberichterstattung aus dem Westen melden, versuchten bei Souchez und südlich davon die Franzosen mit immer neuen, immer wütenderen Angriffen unter Anwendung von Gas- und Brandgas durchzudringen, um die Ebene von Lens zu erreichen. Ihre ohne jede Rücksicht auf Verluste geführten Angriffe machten den Eindruck eines Beräufelungsmanövers. Gebührende Anforderungen werden an unsere Truppen gestellt. Trotz mehrfacher Uebermacht gelang es unseren Regimentern, vorübergehend verlorengegangene herrschende Punkte zurückzuerobern.

#### Was die Gefangenen erzählen.

Französische Gefangene, fast lauter zwanzigjährige neunjährige Burschen, die vielfach in Pflanzgärten an anderen Stellen der Front als Verstärkung herangezogen waren, hatten tagelang fast nichts gegessen, und erwiderten dankbar, daß deutsche Soldaten, von denen sie gefangen genommen, ihnen gleich warmen Kaffee und Brot gereicht hätten. Dagegen berichten die deutschen Gefangenen übereinstimmend von dem rohen und völlerren Verhalten der Franzosen gegen deutsche Gefangene.

(Fortsetzung folgt.)

noch in den Beinen und in den Lungen. Aber er mußte fort, fort aus diesem Kreise, in dem er sich nicht heimisch fühlte, in dem man ihn wohl beneidet, aber sicherlich nicht versteht, vielleicht nicht einmal achtet. Und wer wollte ihnen das verdenken. Versteht er sich doch selbst kaum mehr —, was Achtung? Wie lange schon hat er keine Achtung mehr vor sich selbst? Seit wann hat man denn Achtung vor denen, die sich selbst verloren haben? Und beneiden? Warum nicht beneiden? Wenn man reich ist und unabhängig, dazu seine gesunden Glieder hat und Weib und Kind, ein Weib, das wegen seiner Talente und gesellschaftlichen Tugenden umschwärmt, gefeiert und verehrt wird. Und weil des Feierns und Schwärmens und Bewunderns ein bißchen viel wird und die schöne Frau es sich gern gefallen läßt und zu offenkundig mit andern kokettiert, deshalb ein Tropfen Mitleid, so ein wohlfeiles Mitleid, das ein Klein wenig mit Schadenfreude und hämischer Bosheit vermischt ist, kam auch noch dazu, man würde sonst bersten vor Wut. Aber es ist schon immer so eingerichtet, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen — beileibe nicht.

Gubert Sandow lachte bei diesen Gedanken bitter auf. Er hatte seinen Hut in den Nacken zurückgeschoben, weil es ihm heiß geworden war, trotzdem die Sonne schon schwach stand und ein kühler Bergwind zu Tal schauerte. Er ging jetzt langsamer, gesenkten Hauptes, wie einer, den eine schwere Sorge drückt. So war er bis an das grün umspommene Pfarrhaus und weiter an die kleine Kirche gekommen, die ins Tal hinab und zu den Felsriffen hinaufschaute. Nun schwankte er, ob er in den stillen Raum des Friedhofes eintreten sollte. Den Toten fühlte er sich im Grunde näher, als den Lebenden. Die waren still, die starrten ihn nicht, brachten ihm nicht das Blut in Wangen durch ihre giftigsten Worte, durch ihre gleichzeitigen Blicke, durch Lug und Trug und Verstellung, durch die ganze gesellschaftliche Lüge, die ihn anwiderte. Diese Kirchhofruhe, die schließlich auch für ihn einmal kommen mußte, war noch das Beste an diesem wunderlichen erbärmlichen und Inbrunst Leben nannten.

Als er durch die schmale Pforte eintreten wollte, gewahrte er ein paar Engländerinnen, die mit ihren Stiefelhüchern zwischen den Gräbern saßen, um rasch um die Bette des Grindelwaldtal in der sauberen Abend-

beleuchtung ihren Blättern einzuwerfen. Die Malweiber schreien ihn zurück, und er schlug einen in müßiger Steigung über die Grashalde führenden Fußsteig ein, der ihn in wenigen Minuten an eine Bank bringen mußte, wo er schon oft einsam in den stunden Sommerabend geträumt hatte. Aber auch die Bank war besetzt, auch dort sah ein weibliches Wesen und zeichnete.

Der Schritt des Wanderers mußte die weibliche Gestalt auf der Bank aufgeschreckt haben, denn sie wandte ihm sekundenlang ihr Profil zu, um einen raschen gleichgültigen Blick nach der Seite zu tun, von der Hubert Sandow kam. Dieser Blick aber hatte genügt, um in dem einsamen Namen eine seltsame Wandlung hervorzurufen. Seine Augen hatten sich starr erweitert, seine Lippen öffneten sich, eine heiße Blutwelle flog ihm vom Herzen ins Antlitz hinauf, während ihm fast der Atem versagen wollte. Dann, während die Dame schon längst wieder über ihre Zeichnung gebeugt sah und sich nicht weiter um ihn zu kümmern schien, stürzte er plötzlich mit mächtigen Sähen zu ihr hin, und dicht neben ihr stehend, rief er, an allen Gliedern zitternd, ihren Namen, zweifelnd, erschrocken und doch freudejauchzend: „Eise — Eise, Eise Lindberg.“

Auch sie hatte ein jähes Erbeben überkommen. Vorher schon, als sie zu ihm hinübergesehen und doch scheinbar gleichgültig weitergezeichnet hatte, konnten ihre Finger kaum den Stift halten. Aber ihre Lippen waren fest aufeinander gepreßt geblieben, und sie hatte ihre Haltung nicht verändert. Auch jetzt bei seinem stürmischen Anruf zog nur ein flüchtiges Erbläuen über ihr Antlitz, die Hand mit dem Zeichenstift ruhen lassend und sich leicht zurücklehnd, sagte sie, ohne ihn anzusehen: „Sie sind hier? Ich wußte das nicht, Hubert Sandow.“

Ihre Stimme klang hart und kalt und doch war es ihr unschwer anzumerken, daß sie sich Zwang antat, denn diese Stimme mußte süß und weich sein, wenn sie Worte sprach, die aus dem Herzen kamen.



